

Predigt am Toten- und Ewigkeitssonntag, den 26. November 2017, in der Auferstehungskirche Großhansdorf-Schmalenbeck. Von Pastor Dr. Christoph Schroeder

Liebe Gemeinde,

wohin gehen die Toten? Wir glauben, dass sie im Himmel, bei Gott, sind. Sie sind nicht allein, sondern in seiner Gegenwart – des Gottes, der so sehr bei uns sein wollte, dass er dafür das Kreuz auf sich genommen hat. Deshalb bilden die Lichter, die wir für die Verstorbenen angezündet haben, ein Kreuz. Ein Zeichen ihrer Gemeinschaft mit Gott.

Aber *wie* sind unsere Verstorbenen im Himmel? Wie sollen wir uns das vorstellen? Die Rede von der Unsterblichkeit der Seele geht davon aus, dass es eine Kontinuität zwischen dem Diesseits und dem Jenseits gibt. Die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff drückt das so aus:

Tot ist überhaupt nichts:
Ich glitt lediglich über in den nächsten Raum.
Ich bin ich, und ihr seid ihr.
Warum sollte ich aus dem Sinn sein,
nur weil ich aus dem Blick bin?
Was auch immer wir füreinander waren,
sind wir auch jetzt noch.
Spielt, lächelt, denkt an mich.
Leben bedeutet auch jetzt all das,
was es auch sonst bedeutet hat.
Es hat sich nichts verändert,
ich warte auf euch, irgendwo sehr nah bei euch.
Alles ist gut.

Gibt es eine Kontinuität, wenn ein Mensch nach langem Leiden stirbt? Wenn eine Bombe unschuldige Menschen aus dem Leben reißt? Da ist nur Leere, ein tiefer Einschnitt. Der Tod schlägt eine Wunde, die sich nicht wegreden lässt. Es ist ein fauliger, falscher Trost, so zu tun, als habe der Verstorbene nur die Räume gewechselt.

Ebenso trostlos ist die Vorstellung, die Verstorbenen seien in der Unendlichkeit präsent, wie es in dem folgenden Trostspruch heißt:

„Ich bin der Wind über tosender See, ich bin ein Schimmer auf frischem Schnee, ich bin das Sonnenlicht auf reifem Feld, ich bin der Regen, der vom Himmel fällt.“

Über den Schrecken, den der Tod für alle die hat, die einen geliebten Angehörigen loslassen müssen, können solche Bilder nur auf trügerische Weise hinweghelfen. Wirklich tragen und trösten tun sie nicht. Das Alleinsein nach jahrzehntelanger Zweisamkeit ist ein tiefes Tal. Die Beziehung ist abgebrochen, man kann nicht mehr miteinander sprechen, einander berühren, die Stimme des anderen hören. Das lässt sich nicht schönreden.

Ich glaube, nur wenn man der Schrecklichkeit des Todes ins Auge sieht, wird einen auch das Wunder ergreifen, das sich darin vollzieht, dass Gottes Herrlichkeit den Toten verwandelt.

Als Maria von Magdala am Ostermorgen dem auferstandenen Jesus im Garten, am Grab, begegnet, erkennt sie ihn nicht. Er ist verwandelt. Er ist zwar dieselbe Person, eine physische Existenz, Leib *und* Seele: Die Wundmale bezeugen das, aber er ist doch ein Anderer. Was heißt das? Wir sterben ganz, mit Leib und Seele. Es gibt da keine Kontinuität. Aber wir werden auch ganz aufgeweckt, mit Leib und Seele. Dazwischen liegt das Gericht. Gott ruft uns bei unserem Namen. Er ruft mich als sein Kind, mit dem er in der Taufe einen unauflöslichen Bund geschlossen hat. Er lässt mich nicht los. Ich glaube, das Gericht ist das Feuer der überwältigenden Liebe Gottes, ein helles, warmes, alles durchdringendes Licht, Luther nennt Gott einen Backofen voller Liebe. In diesem Feuer löst Gottes Gnade all das von mir, was seinem Willen zuwider ist. Er gestaltet uns so neu, wie er uns von Anfang an gewollt hatte. Seine alles verwandelnde Liebe überwältigt uns; er erschafft uns als die, die er in der Taufe zu sich gerufen hat.

Wir sollen wir uns das Leben als diese neuen Geschöpfe im Himmel vorstellen? Die Bibel beschreibt es als immerwährenden Gottesdienst. „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth. Alle Lande sind seiner Ehre voll“ singen die Seraphim, als der Prophet Jesaja in einer Vision vor den Thron Gottes versetzt wird. Eine Liturgie. Der Gottesdienst, den wir hier auf Erden feiern, ist ein Vorschein davon. Der sonntägliche Gottesdienst ist nichts anders als das Einüben in die himmlische Liturgie. Paul Gerhardt sehnt sich geradezu:

O wär ich da! O stünd ich schon, / ach süßer Gott, vor deinem Thron / und trüge meine Palmen: /so wollt ich nach der Engel Weis /erhöhen deines Namens Preis / mit tausend schönen Psalmen, /mit tausend schönen Psalmen.

Was ist das Singen im Chor anderes als ein Vorschein der himmlischen Wirklichkeit? Ein konzentriertes aufeinander Hören, das gemeinsame zu Gehör bringen eines Kunstwerkes, an dem alle teilhaben, ein Ausdruck von Harmonie und wechselseitiger Versöhnung.

Als mein Vater Ende August im Sterben lag, haben meine Mutter, meine Geschwister und ich über zwei Tage hinweg an seinem Sterbebett gesessen und immer wieder Lieder aus dem Gesangbuch gesungen – für ihn ein Halt und für uns ein Trost. Eines davon „Nun ruhen alle Wälder“. Da heißt es in der vierten Strophe:

Der Leib eilt nun zur Ruhe, /legt ab das Kleid und Schuhe, /das Bild der Sterblichkeit; /die zieh ich aus, dagegen /wird Christus mir anlegen /den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Ist in dieser einen Strophe nicht der ganze christliche Trost enthalten? Das abendliche Ausziehen der Kleider und das Zubettgehen als ein Einüben ins Sterben, in der Gewissheit, dass Christus uns mit seiner Herrlichkeit überkleiden wird. Später las ich in einem Buch über Sterbebegleitung: Vielleicht singen wir die ganzen alten Lieder im sonntäglichen Gottesdienst nur, damit wir sie dann, am Sterbebett eines Angehörigen, parat haben und sie ihm vorsingen können. Ich finde das eine wunderbare Vorstellung: das Feiern des sonntäglichen Gottesdienstes als regelmäßiges Einüben von etwas, das wir später einmal brauchen werden – bei der Begleitung eines Sterbenden ebenso wie für das Leben in Gottes Gegenwart im Himmel.

Ein anderes biblisches Bild für den Himmel ist das gemeinsame Essen und Trinken. Der Prophet Jesaja hat die Vision:

„Der Herr Zebaoth wird allen Völkern ein fettes Mahl machen, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Mark, von Wein, darin keine Hefe ist. Und er wird die Hülle wegnehmen, mit der alle Völker verhüllt sind, und die Decke, mit der alle Heiden zugedeckt sind. Er wird den Tod verschlingen auf ewig. Und Gott der Herr wird die Tränen abwischen von allen Augen.“

Jesu Mahlgemeinschaften mit dem Jüngern, mit Zöllnern und Sündern sind Einübungen in diese himmlische Tischgesellschaft. Ebenso üben wir das ein, wenn wir in unseren Häusern mit Familie oder Freunden essen und trinken. Wenn wir miteinander das Abendmahl feiern, ist das die Probe und Vorbereitung für das Mahl im Himmel. Auch da werden wir Seite an Seite mit Menschen sein, die anders sind als wir. Deshalb sollen wir das hier schon einüben.

Die Offenbarung beschreibt den Himmel als das neue Jerusalem, das wie eine Braut geschmückt vom Himmel kommen wird. Die Sozialform der Stadt wird es also auch dann geben. Deshalb sollen wir Christen bereits hier auf Erden gute Nachbarschaft üben, Beziehungen pflegen und Freundschaften knüpfen, damit wir dann, in der himmlischen Stadt, wissen, wie das geht. Das Feiern des Gottesdienstes, das gemeinsame Essen und Trinken, das freundschaftliche Verbundensein mit Anderen in der himmlischen Stadt – das ist das Leben bei Gott. Hier auf Erden üben wir das ein.

Der Himmel ist ein großes Geheimnis. Gott schließt die Verstorbenen in seine Arme und verwandelt sie durch seine Macht, Liebe und Herrlichkeit so, dass sie als neue Geschöpfe in seiner Gegenwart leben können, jetzt und für immer. Das ist für mich der Trost, der wirklich trägt. Er macht es mir möglich, den Verstorbenen loszulassen und nicht weiter verzweifelt nach seiner Gegenwart hier zu suchen. Ich kann ihn loslassen in der Gewissheit, dass er bei Gott geborgen ist. Und das Leben hier leben als ein Einüben in das, was uns im Himmel verheißen ist. Amen.